

Beten und Arbeiten

Die in der Spätantike entstandene Klosterkultur prägt bis heute den Umgang westlicher Gesellschaften mit der Zeit. Frühmittelalterliche Klöster erscheinen uns sowohl hinsichtlich der Arbeitsteilung (Klosterämter), des Unterrichts (Novizen), der räumlichen Anlage (Klosterplan) als auch der zeitlichen Organisation (Stundengebet) ungemein modern. Läuteordnungen, Arbeitszeiten und Stundenpläne begleiten bis heute unseren Alltag.

Die wahrscheinlich auf Benedikt von Nursia († 547) zurückgehende Klosterregel gibt für das westliche Mönchtum in ihrem 16. Kapitel das Vorbild für die Gliederung des Tages durch sieben Gebetszeiten, welche sowohl Zeitmessung als auch Glocke voraussetzen, um die Gemeinschaft zum Chorgebet zusammenzu-

rufen. Zur Begründung zitiert die Regel Psalm 119,164: »Siebenmal am Tag singe ich dein Lob«. Und ordnet die 150 Psalmen so, dass während einer Woche der ganze Psalter im Chor gesungen wird. Zwischen den Gebetszeiten standen tagsüber Arbeit und Unterricht im Vordergrund.

Schon früh fand dieses Organisationsmodell außerhalb der Klöster Nachahmung, doch erwies sich das Gebetspensum als zu groß und die Möglichkeit des gemeinsamen Betens bestand angesichts anderer Arbeiten und Sorgen für die meisten Menschen nicht. Es entstanden verkürzte Psalterien und schließlich das Stundenbuch (Brevier) für das Privatgebet von Weltgeistlichen und zunehmend auch lesekundigen Laien. Maria galt im Mittelalter als Vorbild für die persönliche Frömmigkeit. Im *Sachsenheim-Gebetbuch*, einem kunstvoll ausgestatteten Brevier, sehen wir, wie Maria mit ihrem Stundenbuch vom Engel mit den Worten »Ave Maria gratia plena Dominus vobiscum« (»Gegrüßet seist Du Maria ...« – Lk 1,28) überrascht wird, der ihr die Geburt des Heilands verkündet. Auf einem anderen Blatt finden wir den Ritter in Rüstung beim Gebet mit dem Brevier vor Maria mit dem Kind.

Das *Sachsenheim-Gebetbuch* ist nach liturgischen (spezifische Heiligennennungen in der Litanei) und kunstgeschichtlichen Merkmalen (Werkstatt des Lievin van Lathem, † 1493) etwa um 1460 in den burgundischen



Maria mit Stundenbuch und der Engel, der ihr die Geburt Jesu ankündigt. Aus dem Sachsenheimer Gebetbuch, um 1460 (WLB, Cod. brev. 162).



Der betende Ritter vor Maria mit dem Jesuskind.
Aus dem Sachsenheimer Gebetbuch, um 1460
(WLB, Cod. brev. 162).

Niederlanden entstanden. Es geriet schon früh in den Besitz derer von Sachsenheim (bei Bietigheim-Bissingen), denn im Kalender sind die Sterbedaten des Dichters Hermann von Sachsenheim (5. Juni 1458) und seiner ersten Frau Anna von Straubenhardt (13. April 1459) nachgetragen. 1908 ist es bei einem Privatsammler in London belegt, 1960 wurde es von der Württembergischen Landesbibliothek ersteigert. Auch zwei deutsche Bibelausgaben von 1466 und 1470 aus dem Besitz der Herren von Sachsenheim befinden sich in der Landesbibliothek.

Die in der Volksseelsorge besonders engagierten Franziskanermönche führten ab dem 13. Jahrhundert drei Gebetszeiten für die breite Bevölkerung ein, zu welchen noch heute vielerorts das Angelusläuten auffordert. Kern war das »Gegrüßet seist Du Maria« verbunden mit der Betrachtung von Auferstehung (morgens), Leiden (mittags) und Fleischwerdung Christi (abends). Zwar wurde in evangelischen Gegenden auf die Elemente der Marienfrömmigkeit verzichtet, doch diente das Läuten auch zur Markierung von Arbeitsbeginn und -ende. Ein »Schülläuten« (7:00) oder ein »Herz-Jesu-Läuten« (11:00 Uhr) traten hinzu, um den Aufbruch zur Schule oder zum Mittagessen zu signalisieren. Erst die Verfügbarkeit von Uhren machte das Läuten für das öffentliche Leben überflüssig.

Das Abendläuten wurde durch ein Nachläuten der Totenglocke ergänzt, um zum Gebetsgedenken für die Verstorbenen aufzuzufahren. Auf der Vorzeichnung unter dem 1857/59 entstandenen, realistischen Gemälde von Jean-François Millet *L'Angelus*, das ein betendes Bauernpaar am Abend auf einem Kartoffelacker zeigt, ist an der Stelle des Korbs tatsächlich ein Sarg zu erkennen, wie bereits zuvor Salvador Dalí gemutmaßt hatte.

Das Motiv des Angelusbetens wurde um 1900 in der Atmosphäre des Ultramontanis-

mus, welcher die Marien- und Herz-Jesu-Frömmigkeit beförderte, in Frankreich zu einem beliebten Postkartenmotiv zur Selbstbestärkung und Werbung für den Glauben. Zugleich diente es als Motiv für eine Karikatur, um die 1903 betriebene Enteignung der religiösen Gemeinschaften durch Émile Combes und Gaston Doumergue aus der Parti radical zu bekämpfen.

↳ Rupert Schaab

Literatur

→ Tino Licht: Die ältesten Zeugnisse zu Benedikt und dem benediktinischen Mönchtum, in: *Erbe und Auftrag* 89 (2013), S. 434–441; → Eva Wolf: Das Bild in der spätmittelalterlichen Buchmalerei. Das Sachsenheim-Gebetbuch im Werk Lievin van Lathems, Hildesheim 1996; → Nina Zenker: Der Breslauer Froissart. Im Spiegel spätmittelalterlicher Geschichtsauffassung, Petersberg 2018; → Salvador Dalí: *Le Mythe tragique de l'Angelus de Millet*. Interprétation »paranoïaque-critique«, Paris 1978.